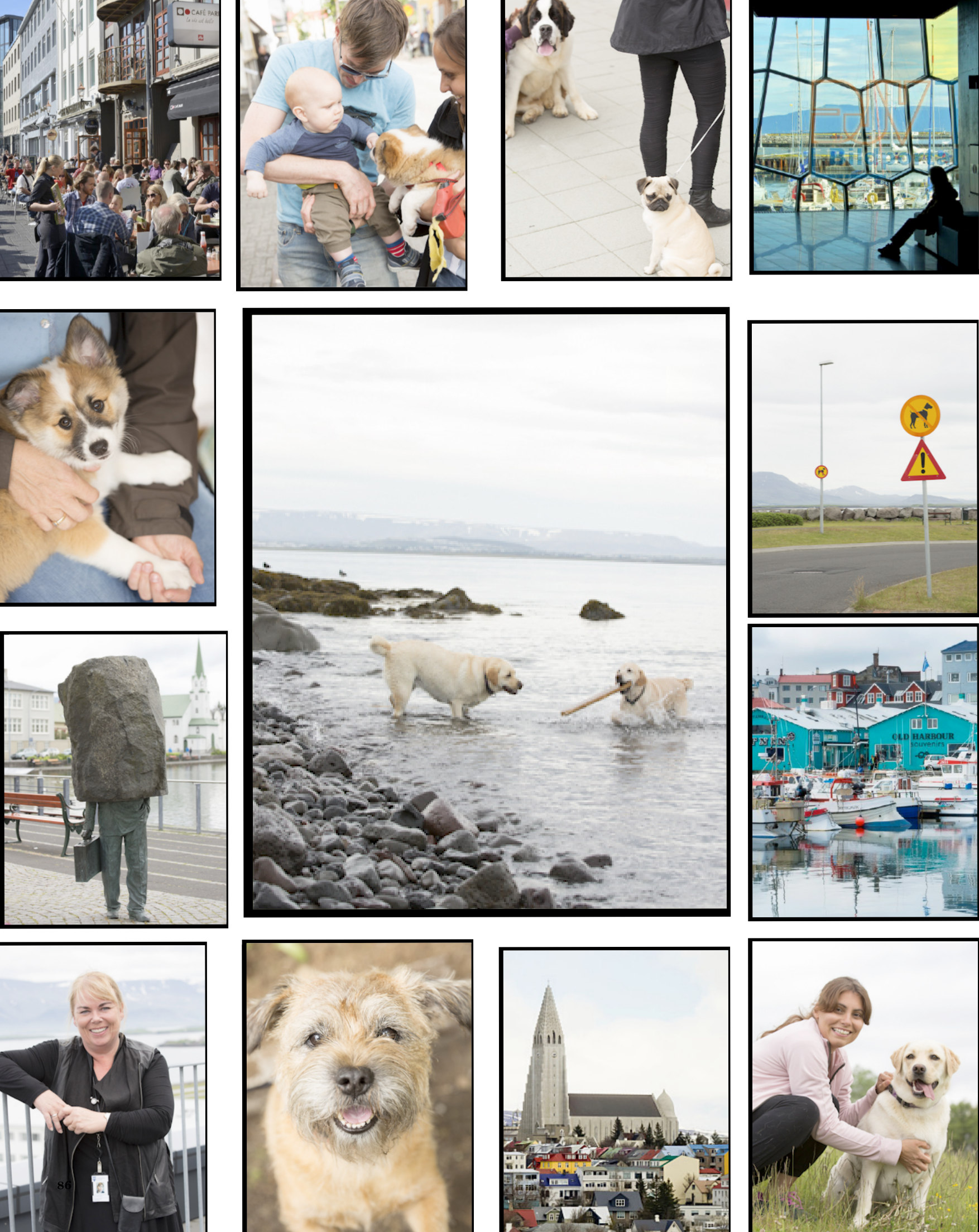




Schwerpunkt: ARTGERECHT

DAS HUNDEVERBOT VON ISLAND

HELDEN

VON REYKJAVÍK

Kann man wegen eines Gassigangs im Gefängnis landen? 1983 war das in Islands Hauptstadt durchaus möglich. Damals kam dort ein Mann hinter Gitter, der sich weigerte, eine Geldstrafe zu bezahlen, weil er einen Hund besaß. DOGS-Autorin *Katharina Jakob* wollte wissen, wie Hund und Mensch heute dort leben

Fotos DEBRA BARDOWICKS

FOTOS: STADANSICHTEN: CHRISTOPHE BOISVEUX/IAF, HANS G. LEHMANN/DIV BILDPORTAL, BILL BACHMANN/PRISMA, PASTOR/SHOTSHOP.COM



*Lára Gardarsdóttir mit
Lína (li.) und Mía*

»Für Katzen gibt es in
Reykjavík kaum Regeln, für
Hunde sehr viele«

JÓN GNARR, EX-BÜRGERMEISTER VON ISLANDS HAUPTSTADT



*Jón Gnarrs Verdienste um die
Hunde der Stadt haben ihm Reyk-
javíks Hundehalter nicht vergessen:
„Wir brauchen mehr Jón Gnarrs“,
heißt es über den ehemaligen
Bürgermeister, der in seiner kurzen
Amtszeit richtig gute Politik gemacht
hat – nicht nur für Hunde.*

*Jón Gnarr, sein Sohn Nonni
und Borderterrier Tobbi*

Wer auf Ólína Erlendsdóttir trifft, lernt eine fröhliche Frau mit weißblonden Haaren kennen. Sie steht auf einer Wiese im Herzen von Reykjavík und hat die Fäuste in die Jackentasche gesteckt. Ab und zu springt sie zur Seite, wenn ein Dutzend Hunde an ihr vorbeifegt, darunter ihr Golden Retriever Askja. Dann lacht die Isländerin. Erzählt sie jedoch ihre Geschichte, vergeht einem der Spaß, und man hört in ihrer Stimme wieder den Schrecken von damals. „Erst musste ich zur Polizei“, sagt sie, „dann kam die Vorladung vom Gericht. Ich dachte, da hat sich jemand einen Scherz erlaubt.“ Ólína Erlendsdóttir war beim Gassigang mit ihrem Hund erwischt worden – 1978 war das in Reykjavík eine strafbare Handlung.

Zu jener Zeit waren Hunde in der isländischen Hauptstadt verboten. Zwar lebte dort mehr als ein Drittel der Bevölkerung, aber offiziell kein einziger Hund. Wer doch einen hatte, weil er ohne seinen besten Freund nicht leben wollte, verbarg sein Tier tagsüber in der Wohnung und ging nachts mit ihm nach draußen. Und hoffte, dass niemand ihn verpffiff. So hielt es auch Ólína Erlendsdóttir. An jenem Abend streckte sie den Kopf aus der Tür, warf Blicke nach rechts und links und verließ mit ihrem Hund das Haus. In der Ferne brummte ein Motorrad. Es näherte sich, kam heran, und dann blieb es neben ihr stehen. Im Sattel saß ein Polizist. Je länger der Beamte sie musterte, desto schneller schlug Ólína Erlendsdóttirs Herz. Noch hoffte sie, mit einer Verwarnung davonzukommen.

Um zu verstehen, warum Reykjavík einst Hunde verbot, muss man mehr als hundert Jahre zurückgehen. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts starben zahlreiche Isländer an einer Bandwurmerkrankung. Der Erreger ging von infizierten Schafen auf Farmershunde über, die mit Schaffleisch gefüttert wurden. In der Folge steckten sich Menschen an, vor allem auch aufgrund mangelnder Hygiene. Um die Bewohner Reykjavíks zu schützen, wusste man sich nicht anders zu helfen und verbannte im Jahr 1924 alle Hunde aus der Stadt.

So blieb es jahrzehntelang. Hunde lebten als Arbeitstiere auf dem Land und waren bei den Städtern als Krankheitsüberträger verschrien. Ólína Erlendsdóttir konnte sich, als sie vor dem Richter stand, mit einer Lüge retten. Das Tier gehöre nicht ihr, sagte sie, sondern einem Farmersfreund und sei längst wieder weg. Sie hatte Glück. Im Gegensatz zu jenem jungen Hauptstadtbewohner, dessen Haftstrafe 1983 Schlagzeilen machte. Denn das ging den Reykjavíkern dann doch zu weit. Endgültig angezählt schien das Verbot, als Wochen später Islands Finanzminister Albert Gudmundsson geoutet wurde, weil er einen Mischling hielt. Dem Politiker platzte daraufhin öffentlich der Kragen. „Lieber wandere ich aus“, sagte er, „als dass ich mich von meinem Hund trenne.“ Und im Übrigen gehe er auch in den Knast, eine Geldstrafe zahle er nicht. Tierärzte unterstützten seinen Protest. Der damalige Bürgermeister von Reykjavík, David Oddsson, schloss sich ebenfalls an. Er liebte Hunde und hielt das Verbot für groben Unfug. „Unsere Gesetze“, sagte

er, „sollten ein klein wenig intelligent sein. Dieses hier ist es nicht.“ Um es zu Fall zu bringen, bereitete er eine Bürgerbefragung vor.

Umso überraschender kam der Rückschlag: 60 Prozent der Hauptstädter stimmten gegen die Aufhebung. Waren die Fragen missverständlich gestellt? So sah es die isländische Züchtervereinigung. Auch war die Wahlbeteiligung erschütternd niedrig. Keine zwölf Prozent der Stimmberechtigten hatten sich beteiligt. Oddsson musste einsehen, dass sein Vorstoß gescheitert war. Als letzter Weg blieb: die Ausnahmeregel. Wer einen Hund halten wollte, konnte dies tun, sofern er einen Ausnahmeantrag stellte und dafür bezahlte. Der Bürgermeister ging mit gutem Beispiel voran und erließ als Erstes eine Genehmigung für sich selbst. Das war 1988.

So blieb es bis 2007. Offiziell waren Hunde in der Stadt nicht erlaubt, inoffiziell wuchs ihre Zahl stetig. Eine Ausnahme nach der anderen flanierte durch Reykjavíks Straßen, allerdings nicht durch jede. Bis 2011 war Laugavegur, die große Einkaufsstraße im Zentrum, für die Vierbeiner komplett gesperrt, erkennbar an einem Schild mit Hund auf gelbem Grund, von einem roten Balken durchkreuzt. Heute ist an die Stelle des Verbots ein Auflagenkatalog getreten. Und der hat es in sich, wie uns Lára Gardarsdóttir erzählt. Wir besuchen die Grafikerin und ihre zwei Hunde in ihrer Erdgeschosswohnung in Reykjavíks Bezirk Midbær. Von hier sind es nur wenige Schritte bis ans Ufer der Faxa-Bucht, in der man Wale beobachten kann. Als die Tür sich öffnet, tappst uns Mía entgegen, ein Islandhund-Welp. Hündin Lína bleibt diskret im Hintergrund. Sie ist fast 15 Jahre alt.

In Lára Gardarsdóttirs sonnenheller Wohnung ist ihre kreative Hand überall sichtbar: Collagen ziehen sich über die Wände, Cartoons lehnen an Kerzenständern. Selbst der Lichtschalter im Bad ist mit einem Fuchs bemalt. Diese Wohnung haben die 33-Jährige und ihr Lebensgefährte gekauft. Doch genau wie Mieter mussten sie die schriftliche Erlaubnis der Nachbarn einholen, dass sie Hunde halten dürfen. Das Gesetz schreibt das Einverständnis von zwei Dritteln aller Hausbewohner vor. Das Paar hatte Glück. Nebenan lebt nur eine weitere Familie, die ihre Zustimmung gern gegeben hat. Ziehen jedoch neue Nachbarn ein, die

Hunde ablehnen, müssen die beiden ihre Wohnung verkaufen oder sich von den Tieren trennen. Diesen Zustand findet die Grafikerin schier unerträglich. „Wer nicht auf Gedeih und Verderb von den Nachbarn abhängig sein will“, sagt sie, „braucht ein eigenes Haus.“

Und im Grunde auch ein eigenes Auto. Mía und Lína dürfen in kein öffentliches Verkehrsmittel einsteigen, auch Geschäfte, Restaurants oder Cafés sowie jedes öffentliche Gebäude sind für sie tabu. Was dazu führt, dass Reykjavíks Hunde mehr als anderswo in den Wohnungen bleiben müssen. In der Stadt herrscht Leinenzwang, und innerhalb der City gibt es nur vier Freilaufflächen, zu wenig für das weiträumige Reykjavík. Die große Auslaufzone auf der Halbinsel Geirsnaf liegt abseits, Lára Gardarsdóttir hätte einen



FOTOS: CHRISTOPHE BOISVEUX/LAIF, CHRISTIAN ASLUND UND PATRICIA HAMILTON/BEDE GETTY IMAGES



»Lieber wandere ich aus, als dass ich mich von meinem Hund trenne«

Mit seinem Bekenntnis setzte Albert Gudmundsson, ehemaliger Finanzminister des Landes, ein Zeichen. Allmählich wächst auch in Reykjavík die Überzeugung, dass Hunde in der Stadt ihren Platz haben – weil sie Gefährten sind, nicht nur die Arbeitstiere der Farmer. In Restaurants, Cafés und öffentlichen Verkehrsmitteln sind sie jedoch noch immer verboten.

Fußmarsch von sieben Kilometern vor sich, um sie zu erreichen. Was ist mit dem Strand? „Geht nur, solange man dort allein ist“, sagt sie. „Viele Leute sind feindselig, wenn sie Hunde sehen. Man sagt mir oft, dass ich anleinen soll, dass meine Tiere nicht ins Wasser dürfen.“ Warum tut sie sich das an? „Weil ich mir gar nicht vorstellen kann, ohne sie zu leben“, sagt Lára Gardarsdóttir. „Ich bin mit Hunden aufgewachsen. Sie bedeuten mir alles.“

So wie ihr geht es vermutlich rund 2650 weiteren Menschen in Reykjavík. Das ist zumindest die Anzahl der registrierten Hunde in der Stadt, wie uns Árný Sigurdardóttir mitteilt. Die Zahl der nicht registrierten soll noch mal 25 bis 30 Prozent höher sein. Árný Sigurdardóttir ist Abteilungsleiterin in der Gesundheitsbehörde, dem für Hunde zuständigen Amt.

Spät am Vormittag betreten wir das Hochhaus der Behörde, es liegt direkt am Meer. Die Abteilungsleiterin ist ganz in Schwarz gekleidet und von zupackender Herzlichkeit. Wir fragen sie als Erstes: Stimmt es, dass so viele Reykjavíker Hunde ablehnen? „Nach meinem Gefühl sind es etwa fünfzig Prozent, die sie nicht in der Stadt haben wollen“, sagt Árný Sigurdardóttir mit ihrer tiefen Stimme. „Die andere Hälfte mag Hunde. Wir sitzen dazwischen und müssen beiden Seiten gerecht werden.“ Immerhin nehme die Zahl der Beschwerden ab, die gegen die Tiere vorgebracht werden. Waren es vor fünf Jahren noch etwa 700 Klagen pro Jahr, hat sich die Zahl inzwischen halbiert. Doch sobald es darum geht, neue Freilaufflächen einzurichten, wehren sich einige Anwohner. „Da heißt es dann: nicht bei uns“, sagt die Behördenvertreterin, „macht das im Nachbarbezirk.“ Dass die Hundehalter mit ihrer Situation nicht glücklich sind, weiß sie. Isländer sind ein überaus reisefreudiges Volk. Im Ausland sehen sie, wie leicht das Leben mit den Vierbeinern sein kann. „Die Dinge ändern sich“, sagt sie, „aber eben nur langsam.“ Das habe auch mit der Vergangenheit zu tun, als die meisten Isländer Farmer waren. „Hunde gelten noch immer als Arbeitstiere, nicht als Gefährten.“

So kommen Gesetze zustande, die man als Außenstehender nur schwer versteht. Etwa dass man zwei Fürsprecher haben muss, die schriftlich versichern, dass man eine verantwortungsbewusste Person ist. Diese Regel ist keine Hürde, denn die Zeugen können Freunde oder Verwandte sein. Was also bezweckt sie?

Vielleicht weiß das Jón Gnarr. Er ist nicht nur der frühere Bürgermeister von Reykjavík, sondern auch Musiker, Komiker, Schriftsteller, Punk und Anarchist. Island mag ein seltsames Hundegesetz haben, aber in vielerlei Hinsicht gehört es zu den fortschrittlichsten Nationen dieser Erde. Es stellte die erste gewählte Ministerpräsidentin weltweit, ist führend in Sachen Gleichberechtigung. Mehr als 98 Prozent der Bevölkerung haben einen Internetanschluss. Und 2010 wählten die Reykjavíker einen Komiker zu ihrem Bürgermeister, der Vorsitzender einer Spaßpartei namens „Beste Par-

tei“ war und seinen Wählern ehrliche statt versteckte Korruption versprach. Das Land hatte zuvor die volle Wucht der Finanzkrise zu spüren bekommen und traute keinem Politiker alten Schlages mehr. Das war Gnarrs Chance. Aus dem Freigeist wurde vier Jahre lang ein sehr beliebter Bürgermeister, der vermutlich wiedergewählt worden wäre, weil er tüchtig und erfolgreich war. Doch er trat 2014 kein zweites Mal an, wollte lieber wieder frei sein.

Der 49-Jährige kommt uns auf dem Friedhof Hólavallagardur entgegen. Es ist ein verwünschter Ort, mitten in der City. Trollblumen, dick und gelb, überwuchern die Gräber, verwachsen mit den Nachbarsblüten zu einem einzigen Teppich. Vögel flitzen auf

Kopfhöhe zwischen den Bäumen umher. Jón Gnarr erkennen wir schon von Weitem an seiner Haartolle auf dem kahlen Schädel. Begleitet wird er von Nonni, seinem zehnjährigen Sohn, und dem Borderterrier Tobbi, acht Jahre alt. Tobbi läuft frei, auch wenn er das nicht darf. Aber weil Gnarr Reykjavíks bunter Hund ist, lächeln die Leute.

Wenige Meter vom Treffpunkt entfernt ist es menschenleer. Wir wandern die Grabreihen entlang. „Hören Sie!“, sagt der Ex-Bürgermeister und hält inne. Er blickt ins Geäst eines krumm gewachsenen Baumes, in dem sich ein Schwarm Vögel unterhält. „Haben Sie gewusst“, fragt er, „dass es für Katzen in Reykjavík kaum Regeln gibt? Sie laufen frei herum, jagen die Vögel, und niemanden stört es. Zu Katzen haben die Isländer eine ganz andere Einstellung als zu Hunden.“ In seiner Amtszeit habe er unter anderem versucht, ein neues Bewusstsein für Hunde und ihre Halter zu wecken. „Denn das Problem liegt ja tiefer“, sagt Gnarr. „Die isländische Kultur ist nicht so fortschrittlich, wie sie sich gern gibt.“

Islands Weg in die Moderne hat sich in sehr kurzer Zeit vollzogen, daher sind manche Relikte aus der Vergangenheit noch wirksam. Etwa die Neigung, zu verbannen, was stört. „Man hat hier ja nicht nur Hunde verbannt“, sagt Gnarr und lacht, bis er hustet. „Sondern auch Bier. Bis 1989.“

Trotzdem hat das ehemalige Stadtoberhaupt in seinen vier Jahren für Hundehalter einiges erreicht. Dass sie beim Einzug nicht mehr die Zustimmung aller Hausbewohner brauchen, sondern nur noch von zwei Dritteln. Dass sie mit ihren Hunden auch in der Einkaufsstraße Laugavegur spazieren gehen dürfen. Anderswo biss er dagegen auf Granit. Mehr Freilaufzonen scheiterten immer wieder an Anwohnerprotesten – genau wie Árný Sigurdardóttir es erlebt. Und wie sie spricht auch Jón Gnarr von der Farmer-Mentalität seiner Landsleute. Noch keine zwanzig Jahre sei es her, dass inländische Zeitungen darüber berichteten, wenn im Ausland jemand mit Hund im Flugzeug saß. „Das kam den Leuten hier vor, als verreise einer mit seinem Schaf.“

Zurück zur Hundefreilauffläche, die offiziell keine ist, sondern nur eine Wiese hinter einem öffentlichen Schwimmbad. Neben Ólína Erlendsdóttir steht eine junge Frau. Sie hat dunkle Haare, ein



WERDEN LIEBER SELBST AKTIV
Júliana Björnsdóttir (li.) und
Ólína Erlendsdóttir mit Emma (re.) und Askja auf
ihrem – inoffiziellen – Hundefreilauf

FOTO: ALEX LIPP

breites Lachen und heißt Júliana Björnsdóttir. Ohne ihren Einsatz gäbe es für dieses Dutzend Hunde heute keine Möglichkeit, mit anderen zu toben. Jedenfalls nicht in fußläufiger Nähe.

Sie ist technische Redakteurin in einem Großkonzern und hat es satt, darauf zu warten, dass sich etwas ändert. Lieber wird sie selbst aktiv. Sie ist Hundehalterin seit 2012, als Welpe Emma bei ihr einzog, eine cremefarbene Labradorhündin. Auf der Suche nach einem freien Gelände durchwanderte Júliana Björnsdóttir damals ihr Viertel Vesturbær. Und fand diese Wiese. Es war ein idealer Platz. Zu zwei Seiten eingezäunt, versteckt hinter einem Hügel.

Dort ließ sie Emma herumtoben. Manchmal kamen Eltern mit ihren Kindern an der Hand und fragten, ob die Kleinen den Welpen streicheln durften. Nach und nach gesellten sich andere Hundehalter dazu. Allmählich entstand eine kleine Gemeinschaft. „Die Hunde freundenet sich an und wir uns untereinander auch“, sagt die 36-Jährige. „Und seitdem treffen wir uns hier jeden Abend.“

Seit Jahren will sie aus diesem Platz einen offiziellen Hundefreilauf machen. Doch das erweist sich als zäher Kampf. Dabei hat sich der Bezirksrat von Vesturbær aufgeschlossen gezeigt, wie Júliana Björnsdóttir erzählt. Mittlerweile sind die Dinge jedoch ins Stocken geraten. „Wir hören immer nur: später“, sagt sie. „Bekommen keine Antworten auf unsere Anfragen.“ Wer ist es, der sich da sperrt?

Die Gesundheitsbehörde, sagt Björnsdóttir. Also das Amt von Árný Sigurdardóttir. Stimmt das?, fragen wir bei der Abteilungsleiterin nach. Ihre Antwort kommt postwendend. „Nein, das ist

nicht richtig“, sagt sie. „Wir standen der Sache auch positiv gegenüber, zumindest was einen Teil des Geländes betrifft. Aber es haben sich Leute beschwert, die ins Schwimmbad wollten. Wir sind ja nicht die Eigentümer des Platzes. Hier hat der Besitzer das letzte Wort.“ Und das lässt auf sich warten.

Wie auch die Zusage von ganz oben. Der derzeitige Bürgermeister von Reykjavík, Dagur Eggertsson, hatte im Wahlkampf 2014, als er der Nachfolger von Jón Gnarr werden wollte, ein offenes Ohr für die Nöte der Bürger. Als ihn ein Mitglied der Hundegemeinschaft auf die Wiese ansprach, die sie so gern als Freilauf hätten, zeigte sich Eggertsson bereit, die Idee auf seine Agenda zu setzen. Doch seit er im Amt ist, kommt keine Nachricht mehr. „Wir wissen nicht, ob das in seiner Amtszeit noch umgesetzt wird oder nicht“, sagt Júliana Björnsdóttir. „Es stagniert einfach.“

„Wissen Sie“, fragt Jón Gnarr, „wie man im Rathaus meine Projekte nannte, die man nicht ernst nahm?“ Der Komiker macht eine Pause und grinst. Dann sagt er: „Haustierprojekte. So hieß das damals.“ Vielleicht ist das immer noch so.



KATHARINA JAKOB hält Island für eines der
großartigsten Länder, die sie je besucht hat. Sie
war verblüfft von der Offenheit seiner Bewohner.
Und noch mehr verblüfft von der Zähigkeit der
Hundehalter, die für ein leichteres Leben mit
ihren Freunden kämpfen. Alles Helden, sagt sie.